

## DIE MOLLTONART

Wir haben unsere Übungen bisher nur in der Durtonart vorgenommen und wollen nun darangehen, die gewonnenen Kenntnisse auch auf die Molltonart anzuwenden. Dazu ist es notwendig, daß wir uns zunächst über das Wesen der Molltonart klar werden. Sowohl die Dur- als auch die Molltonart sind Überbleibsel der sieben Kirchentonarten. Unser heutiges Dur ist das Ionisch der Alten, unser Moll das Äolisch. Die übrigen fünf Kirchentonarten begannen: Dorisch bei *d*, Phrygisch bei *e*, Lydisch bei *f*, Mixolydisch bei *g* und Hypophrygisch bei *h*.

Jede dieser Tonarten bestand aus den sieben Tönen einer Reihe; <sup>10</sup> beispielsweise in *c, d, e, f, g, a, h* begann Dorisch mit *d* und hieß *d, e, f, g, a, h, c*. Diese Reihen konnten wie unser Dur und Moll transponiert werden, so daß man eigentlich 84 Tonarten hatte, von denen allerdings nicht alle Transpositionen gebräuchlich waren. Genauer über die Kirchentonarten kann man in einem der älteren Werke nachlesen. Ich bespreche hier nur die Eigenschaften, die für uns in Betracht kommen, das sind jene, die, soweit ich es erkennen kann, auf die Entwicklung Einfluß gehabt haben. Die soll man nicht nur betrachten\*), die muß man betrachten, wenn man von dem harmonischen Formgefühl, das dem unseren als Grundlage dient, einen Begriff geben will. Es sei also erwähnt, daß die <sup>20</sup> Kirchentonarten die Eigentümlichkeit der ionischen, die in ihrem siebenbenten Ton einen aufwärtssteigenden Leitton besitzt, der bloß einen Halbtonschritt in den achten hat, nachzunahmen bestrebt waren. Ich habe schon gesagt, daß ich dieses Bestreben für die Ursache der Auflösung der Kirchentonarten halte. Dadurch wurden nämlich die unterscheidenden Merkmale aufgehoben und die einzelnen Tonarten einander so ähnlich, daß schließlich nur zwei Haupttypen übrigblieben, die sich deutlich voneinander unterscheiden: Dur, welches die Eigentümlichkeiten der ionischen mit den andern durähnlichen, Moll, welches die der

\*) Zur Betrachtung der Kirchentonarten bei der Besprechung der Molltonart ward ich angeregt durch ein Harmonielehrbuch von Max Loewengard.

äolischen mit den mollähnlichen vereinigte. Die Molltonart ist somit ein reines Kunstprodukt, und die Versuche, sie als naturgegeben hinzustellen, sind zwecklos: ihre Natürlichkeit ist nicht unmittelbar, sondern, wie die der Kirchentonarten, mittelbar. Gewiß könnte der Umstand, daß Dur und Moll ein Entwicklungsergebnis sind, daß sie eine wesentliche Vereinfachung gegen Früheres darstellen (denn sie sind eine Summe, alles enthaltend, was in den alten sieben Reihen vorkam); daß der durch sie dargestellte Dualismus, indem er an die Zweigeschlechtlichkeit erinnert und die Ausdrucksgebiete nach Lust und Unlust abgrenzt, die Kraft eines an hohe Einrichtungen gemahnenden Symbols hat; gewiß konnten alle diese Umstände den Irrglauben stützen, diese beiden Tonarten seien das Einzige-Natürliche, das Endgültige, Bleibende: Der Wille der Natur sei durch sie erfüllt. Für mich ergibt sich anderes: man ist dem Willen der Natur näher gekommen. Aber man ist noch fern genug: die Engel, unsere Übernatur, sind geschlechtslos; und der Geist kennt die Unlust nicht.

Unsere Vorfahren haben sicher die Kirchentonarten für ebenso vollkommen gehalten, wie wir Dur und Moll; die Siebenzahl hat ebenso solche symbolische Kraft wie die Zwei, und statt der zwei von der Wissenschaft anerkannten Hauptausdrucksgebiete gab es wahrscheinlich sieben von der Phantasie geheiligte. Hätte man ihnen die Zukunft gezeigt: daß fünf von ihren sieben entfallen werden, so wie hier die Zukunft <sup>30</sup> gezeigt wird: daß die verbliebenen zwei einmal eins sein werden, so hätten sie gegen solche Möglichkeit ähnlich argumentiert, wie unsere Zeitgenossen; hätten von Gesetzlosigkeit gesprochen, von Anarchie, Mangel an Charakteristik, Verarmung der Kunstmittel; und so weiter, von all dem, worüber heute geklagt würde, wenn die Entwicklung anders bräuchte, als es diejenigen möchten, die gerne hübsch beim warmen Ofen sitzen, die nicht einsehen wollen, daß bei jedem Fortschritt auf der einen Seite etwas verloren werden muß, wenn auf der andern gewonnen werden soll.

Die Vorarbeit ist der Einsatz; im Fortschritt, der der Gewinn ist, <sup>60</sup> steckt aber auch die Vorarbeit drin. Wenn auch nicht mit allem, aus dem sie bestanden hat, so doch mit ihrem Wichtigsten. Und an der Entwicklung gemessen, ist jeder Fortschritt nur Vorarbeit. Deshalb gibt es auch keine unübertrefflichen Höhepunkte, weil selbst der Höhepunkt nur eine Verhältniszahl ist zu den bereits übertroffenen Höhepunkten. Und so glaube ich auch nicht an die unentrinnbare Dekadence im Leben der Völker. Glaube nicht daran, daß die Römer ihre Höchstentwicklung nicht hätten noch übertreffen können, wenn nicht ein Ereignis